

INNENWELTHYPOTHESE

Liebe Mitmenschen,

der hier ausstellende Künstler Oliver Ross hat mich gebeten, Ihnen einen kleinen philosophischen Exkurs zuzumuten. Und zwar zu dem von ihm als Titel seiner Installation gebrauchten Begriff „Innenwelthypothese“. Er hält mich für zuständig, weil ich mich in einem philosophischen System Namens „Neue Phänomenologie“ einigermaßen auskenne, einer philosophischen Richtung, die von dem in Kiel lebenden Philosophen Hermann Schmitz vertreten wird und derzeit auch unter Künstlern immer mehr Rezipienten findet.

Das ist auch nicht verwunderlich, weil diese Philosophie erstens, sowohl eine Dekonstruktion als auch eine Revision des Subjekts beinhaltet – eine Dekonstruktion des traditionell verstandenen „Subjekts“ und seiner sogenannten Innenwelt und eine Revision von „Subjektivität“ in Form einer Phänomenologie der Leiblichkeit –, zweitens, auch eine damit verbundene Dekonstruktion des sogenannten Außenraums, wie ihn die Mathematik und Geometrie berechnet und wie ihn die Architektur strukturiert, wenn sie sich lediglich an seine dimensionalen Aspekte und Koordinaten hält, und nicht auch noch leibliche, atmosphärische oder gar ästhetische Aspekte des Raums berücksichtigt, wie das z. B. der hier ausstellende Künstler mehr oder weniger ausschließlich tut.

Was besagt nun der von Oliver Ross als Titel für seine Installation benutzte Begriff „Innenwelthypothese“? Die Rede ist natürlich von der menschlichen Innenwelt. Eine ganze Branche lebt von ihr, die Theologie, die Psychologie, die Psychoanalyse und andere, auf der Innenwelthypothese beruhende Deutungssysteme; auch große Teile der sogenannten Kunsttheorie. Vermutet bzw. angenommen wird ein immaterielles „Inneres“, eine „Seele“ des menschlichen Subjekts. Das materiell bzw. objektiv Wahrnehmbare dagegen ist dann in der sogenannten Außenwelt. Auch wir selbst natürlich als körperlich-organische Lebewesen.

„Innen“ und „Außen“, das hat eine lange philosophische und ideologische Tradition, die schon zurückgeht auf die sogenannten Vorsokratiker, insbesondere auf Demokrit, der ca. 470-380 vor Christus lebte und die dualistische Gebietseinteilung in Innen- und Außenwelt in seiner Lehre festschrieb. – Vor Demokrit gab es eine solche strikte Trennung nämlich noch nicht. Wie die epischen Werke Homers belegen, erlebte und verstand man z. B. die Gefühle – etwas also, das heute eindeutig zum privaten Inneren des Menschen gehört – keineswegs als innere Privatangelegenheit. Gefühle erfuhr man als überindividuelle atmosphärische Mächte – z.B. als „Eros“ und „Phobos“, also göttlich/dämonisch personifiziert – in einer weder als „Innen“ noch als „Außen“ gekennzeichneten Räumlichkeit von Kultur und Natur. Die Menschen erlebten und verstanden sich als von diesen göttlich atmosphärischen Mächten „ergriffen“ und „besessen“. Sowohl ihr Fühlen als auch ihr Denken und Handeln war göttlich/dämonisch („fremd“-) bestimmt.

Durch den bei Demokrit, Platon und Aristoteles vorbereiteten, im Christentum festgeschriebenen und in der europäischen Renaissance z. B. durch Descartes radikalisierten Dualismus von Seele/Geist einerseits und Körper andererseits, zerfiel in der europäischen

Neuzeit für jedes Subjekt sodann die Welt in eine Außenwelt und eine davon streng abgegrenzte Innenwelt. – Wie eine Festung mit dicken Mauern und schmalen, Schießschart-ähnlichen Fenstern zeichnen die philosophischen Theorien die Innenwelt. Sie sei von allen sogenannten äußeren Sinneseindrücken und Einflüssen entschieden getrennt und damit – und darum geht es – vor ihnen durch rationale Kontrolle auch weitgehend gesichert. Nur kleinstteiliges, vereinzelt Datenmaterial könne von der Außenwelt ins Seeleninnere gelangen; nur das, was durch die schmalen Seelen-Fenster und Kanäle hindurch passe. Platon nannte diese Kanäle dann „Sinnesorgane“. Erst im Seeleninneren, insbesondere unter Zuhilfenahme des Verstandes, würden die einzelnen Sinnesdaten zu vollständigen Gegenstandsvorstellungen zusammengesetzt bzw. ergänzt. Das heißt: Laut Innenwelthypothese macht das Subjekt die äußere Gegenstandswelt in seinem Inneren größtenteils selbst.

Am entschiedensten formulierte der Philosoph und Mathematiker Leibniz diesen Aspekt der Innenwelthypothese: Das seelisch-geistige „Innen“ wird bei ihm zur geschlossenen, fensterlosen „Monade“, deren Außenerkenntnis nichts ist als das Produkt innerer, monadischer Erkenntnis. Alles, die gesamte Welterkenntnis, ist danach Innenerkenntnis. Übereinstimmung der Monadenerkenntnis – auch der Monaden untereinander – mit dem darin Erkannten, unterstellt im übrigen seine prästabile Harmonielehre.

Auch die Psychoanalyse, insbesondere Freud, der den Seelenbegriff in die naturwissenschaftlich orientierte Medizin zurückzuholen versucht, überwindet den strengen Dualismus von Außen und Innen nicht. Genau wie seine philosophischen Vorgänger, entwirft auch Freud die Seele bzw. „Psyche“ nach Art einer Festung, die von außen, z. B. für den Therapeuten, nur äußerst schwierig – nämlich nur in langjährigen Therapiesitzungen – zugänglich ist.

Bis heute lehren insbesondere Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorien, dass unsere Innenwelt so etwas ist wie eine „innerpsychische Repräsentation“ dessen, was wir in der Außenwelt wahrnehmen. Das ist durchaus noch „monadisch“ gedacht, wobei die gegenwärtige Neurowissenschaft die innere Repräsentation der Welt aber im außen-sichtbaren Gehirn zu lokalisieren versucht – woran Sie sehen, dass die sogenannte Innenwelthypothese spätestens hier paradox wird.

Wissenschafts- und kulturgeschichtlich verlief die Zerlegung der atmosphärischen Gefühlsmächte, ganzheitlich wahrnehmbaren Eindrücke, Situationen usw. in kleinteiliges Sinnesdaten-Material –und dann die Introjektion dieses Datenmaterials in die private Innenwelt – parallel mit einer Vereindeutigung der Außenwelt, die Demokrit, im historischen Vorgriff, bereits als „leeren Raum“ bestimmte, der als Bausteine alles Seienden lediglich Atome enthalte. Die von der Außenwelt abgeschliffenen, in die Innenwelt entsorgten atmosphärischen Gefühlsmächte wurden z. B. auf sogenannte „Triebstrukturen“ zusammengekürzt und der kontrollierenden Vernunft unterstellt. Vielsagende Eindrücke, wie sie sich bei unbefangener Wahrnehmung der uns umgebenden Dinge zeigen, wurden zum privatsubjektiven Spiel degradiert und den Kindern und den Künstlern überlassen.

Allerdings brachte dieser Prozess einer Introjektion und die damit verbundene „Entzauberung der Welt“ eben auch eine Menge Vorteile: Intermomentane und intersubjektive Identifizierbarkeit der wenigen übriggebliebenen Merkmalsklassen im Aussenraum, per-

sonale Emanzipation und Selbstermächtigung auf Seiten des Subjekts als einer Reduktions- und Kontrollinstanz sowohl in der Außenwelt als auch in der „triebhaften“ Innenwelt.

Aber eben deshalb hält sich auch die aktuelle Hirnforschung noch auf mit den Folgen jener von Hermann Schmitz so bezeichneten „Innenwelthypothese“ – u. a. nämlich mit einer allzu starken Dichotomisierung zwischen Subjekt und Welt: Noch in seinem jüngst erschienenen Buch mit dem Titel „Ich fühle, also bin ich“, unterläuft dem Neurologen Antonio Damasio der resignierende Satz: „Ich habe keine Ahnung, wie genau neuronale Muster und Vorstellungen die Objekte wieder-geben, die sie bezeichnen. ... Neuronale Muster [sind ja] ebenso sehr Konstrukte des Gehirns, wie sie Produkte der äußeren Wirklichkeit sind, die ihre Hervorbringung veranlaßt. (Unsere Vorstellungsmuster sind kein absolutes) Abbild des Objekts der Außenwelt. Wie es tatsächlich beschaffen ist, wissen wir nicht.“ (Damasio, S. 385)

Wenden wir uns deshalb wenigstens am Schluss unserer kurzen philosophischen Exkursion den problembewußten (Kindern bzw. in diesem Fall:) Künstlern zu, die mir diesen Exkurs aufgetragen haben: Oliver Ross betont mit seinem der Neuen Phänomenologie für diesen seinen Kasten entliehenen Titel „Innenwelthypothese“ eben den bloß hypothetischen Charakter solcher Innenwelt, genannt „Seele“, „Psyche“, „Ich“, „Subjekt“ usw.

Als ästhetischer Reste-Verwerter unserer naturwissenschaftlich fundierten Produktion installierte er in seiner hypothetischen Innenweltkiste dann alles Objektiv-Brauchbare gewissermaßen ins Unbrauchbare bzw. in einen anderen Nutzen – in einen ästhetischen Anschauungs- und Erkenntnisnutzen – hinein. Ursprüngliche Funktionen und Zweckbestimmungen der installierten Gegenstände werden dadurch gewissermaßen disfunktionalisiert, ihr Nutzwert hat sich aber zugleich ästhetisch vervielfacht, da die Gegenstände jetzt auf weitere Bedeutungszusammenhänge verweisen ... bis hinein ins sozusagen „Entropische“. Ehemalige Nutz- und Bedeutungsformen der Gegenstände werden – als Implantat einer Innenwelthypothese – relativiert und der ästhetischen Verwertung oder „Verdauung“ zugeführt. Unter dem Aspekt der Verdauung wird womöglich auch die Neigung des Künstlers plausibel, die ganze sogenannte Innenwelt in ein organisch anmutendes Ornament einzubinden. In einen innerweltlichen ornamentalen Organismus sozusagen.

Die Frage, ob eine solche in der Museums-Kiste aufgebaute Innenwelt-Kiste, die ihrerseits viele bisherige künstlerische Innenwelten zitiert bzw. recycelt, ob also ein solches Tun wiederum als Kunst aufzufassen ist, das hängt, wie Immanuel Kant schon wusste, von den ästhetischen Vorinformationen ab, die die individuelle Geschmacksbildung beim Fühlen von „Lust“ oder „Unlust“ mitbestimmen. Dafür wiederum ein verbindliches Regelsystem zu konstruieren, also verbindliche Kriterien für ästhetische Objekte überhaupt, das ist sogar Kant gottlob versagt geblieben. Ich danke für's Zuhören.

Anna Blume jr., 2002